

BUCH-KRITIK

**Wilhelm Jerger:
Franz Liszts
Klavierunterricht
von 1884 bis 1886,
dargestellt an den Tage-
buchaufzeichnungen
von A. Göllerich.**

Bosse Verlag,
Regensburg 1980,
160 S., 72 DM

Franz Liszts schier selbstlose klavierpädagogische Tätigkeit beeinflusste nicht nur mehrere Generationen von Interpreten. Bis in die medialen Verzweigungen des gegenwärtigen Musiklebens hinein sind Liszts technische und affektive Erneuerungen aktuell geblieben. Über Liszts Unterrichtstätigkeit kursieren jedoch im allgemeinen Anekdoten und Berichte, deren Glaubwürdigkeit zum Teil in Frage zu stellen ist. Liszts Leben und Wirken wurden bekanntlich mit großer Hingabe idealisiert und im Sinne romantischer Klischees buchstäblich vermarktet. Aus diesem Grund ist eine vom Forschungsunternehmen der „Fritz Thyssen Stiftung“ (Arbeitskreis Musikwissenschaft) ermöglichte Publikation beachtenswert, die der Spekulation nur wenig Chancen läßt und auf die Tagebuchaufzeichnungen des einstigen Liszt-Sekretärs und -Schülers August Göllerich zurückgeht. Im umfangreichen Nachlaß Göllerichs fanden sich auch jene Notizen, die der spätere Bruckner-Biograph in der Zeit vom 31. Mai 1884 bis zum 26. Juni 1886 in Weimar, Rom, Budapest und nochmals in Weimar aufgezeichnet hatte. Das Material wurde von Wilhelm Jerger gesichtet und nach musikwissenschaftlichen Gesichtspunkten aufbereitet, so daß heute zumindest über Liszts klavierpädagogischen Spätstil einiges gesagt werden kann.

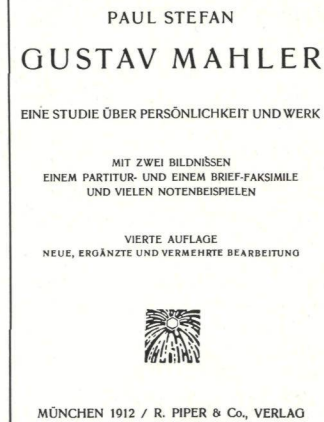
Göllerich – darin die Inkarnation des „Sekretärs“ – beschränkte sich auf knappe Beschreibungen der jeweiligen Unterrichtsvorgänge, wobei

Liszts Vortragsvorschläge, Einwände und ästhetische Exkurse weitgehend wörtlich wiedergegeben werden, soweit dies aus dem Gedächtnis möglich war. Ein Manko dieser Tagebücher ist es sicherlich, daß Göllerich seine Position als einer der bevorzugten Liszt-Schüler immer wieder in den Blickpunkt rückt, wodurch die angestrebte Authentizität der Aufzeichnungen gelegentlich etwas narzißtische Züge annimmt. Diese Tatsache ändert jedoch nichts am musikhistorischen Wert dieser Unterrichtsprotokolle, zumal sie erschöpfend Auskunft über die von Liszt und seinen Schülern bevorzugte Literatur geben. Chopin, Schumann, Beethoven, Bach (zumeist in Transkriptionen), Schubert, Weber, Grieg und immer wieder Kompositionen von Liszt bildeten den literarischen Grundstock. Nur einmal wird ein Original-Stück von Mozart beachtet, hingegen eine Fülle zeitgenössischer Klaviermusik, die heute allenfalls unter der Rubrik „Raritäten“ noch im Umlauf ist oder gänzlich in den Archiven verstaubt. Das spricht keinesfalls gegen Liszt. Es zeugt vielmehr von seiner Offenheit für die aktuelle Produktion und für seinen Respekt vor der Initiativkraft zweit- und dritrangiger Autoren.

Den Mitteilungen Göllerichs zufolge führte Liszt einen geweckten, ungemein praxisbezogenen Unterricht, in dessen Verlauf er auch im hohen Alter immer wieder aktiv eingriff. Liszts Werturteile waren offenbar knapp und pointiert, er scheute sich nicht, seine Schüler herunterzuputzen. Freilich im Tonfall des skurrilen, sorgenden Humanisten. Ein Beispiel: Einem Frl. a.d. Ohe soll Liszt nach Göllerichs Einträgen gesagt haben: „Sie haben das so gespielt, daß Sie es verdienen, von einigen Konservatorien abgewiesen zu werden.“ Liszts Ausspruch, „Ich danke für eine solche Lumperei“, geht in eine ähnliche Richtung. Dabei ist es von Interesse zu lernen, daß sich Liszt mit gleicher Gewitztheit auf die kompositorische Produktion

seiner Zeit bezog und in diesem Zusammenhang auch eigene Stücke kritisch, ja mit Selbstironie unter die Lupe nahm. Das Buch ist von seiner musikgeschichtlichen Tragweite her sicher nicht zu überschätzen. Dafür enthält es zu viele flott dahingesprochene, mehr aus dem allgemeinen Unterrichtskontext heraus formulierte, gleichwohl immer treffende und amüsante Bemerkungen. Der Wert der Publikation indes besteht darin, daß Liszts Klavierunterricht der Sphäre des Ominösen entrückt und überdies der Beweis erbracht wird, daß sich Liszt bis ins hohe Alter mit den Forderungen an ein flexibles, eigenständiges und sozusagen „sprechendes“ Klavierspiel auseinandergesetzt hat. Als Gott trat er beileibe nicht vor seine Schüler.

Peter Cossé



**Paul Stefan:
Gustav Mahler.
Eine Studie über
Persönlichkeit und Werk.**

Piper Verlag,
München 1981,
154 S., 32 DM;
Faksimile-Nachdruck der
4. Auflage von 1912

In der Piper-Reihe mit Faksimile-Nachdrucken ist nun die

Mahlerbiographie von Paul Stefan erschienen. Abgedruckt wurde die 4. Auflage von 1912, die der Erstauflage aus dem Jahr 1910 noch abschließende Werkbesprechungen des „Lieds von der Erde“ und auch der damals noch nicht aufgeführten 9. Sinfonie, daneben eine eindringliche Schilderung der Uraufführung der achten Sinfonie hinzufügte. Das Buch von Stefan dürfte wohl zu den hingebungsvollsten und liebenswertesten Texten der Mahlerliteratur zählen. Hier erlebt der Leser – und zwar durchaus mit der Spannung eines Romans – das Gefühl des Kampfes, das Ringen um die eigene Überzeugung, aber auch die ernüchternden Verbohrtheiten von Kritikern und Behörden quasi in authentischer Form mitstenografiert. Oft wird der stets leidenschaftliche Ton, der heutigen Schriften über Mahler so häufig gänzlich fehlt, zur verbitterten Anklage, etwa wenn Stefan Kreise des Wiener Musiklebens nach Mahlers Tod der geheuchelten Anteilnahme überführt. Und dieses Mitten-drin-Stehen erfährt die Inhaltlichkeit der Mahlerschen Werke entschieden direkter als eine bloße Häufung von Fakten und Daten, die bewußt in diesem Buch allein aufs Wesentlichste reduziert sind.

Neben dem engagierten Eintreten für den Dirigenten und Operndirektor Mahler – z.B. werden wichtige, bahnbrechende Inszenierungen mit Roller in Wien anschaulich geschildert – ist auch eine klare Weitsichtigkeit in bezug auf das Werk Mahlers erstaunlich. Die ganzen, heute bisweilen ins Pedantische abgleitenden Diskussionen über die Frage von musikalischer Programmatik, auch die Vorwürfe der kompositorischen Banalität, all dies wurde deutlich gesehen und im Grunde definitiv abgeschlossen. Für jeden, der nicht nur mit sezierendem Verstand zu lesen weiß, für den Stimmungen und Gefühlsnuancierungen zumindest ebenso wichtig sind wie nackte Faktizität, für den stellt dieses Buch eine ausgespro-

chen reiche Erkenntnisquelle dar. Das Motto „Der Verstand irrt, das Gefühl nicht“ steht in einer zutiefst aufrichtigen Weise über jedem Satz des Buches. Daß Stefan dennoch nirgends in Halbheiten oder Spekulationen hängenbleibt, hebt ihn als ganz besonders fähig im Erfassen der wirklichen Umstände heraus. Wie wohl in keinem zweiten Buch ist hier ein echt realistisches Bild der Schaffens- und Arbeitsbedingungen von Mahler nachgezeichnet. So ist es höchst erfreulich, daß dieses Buch in seiner ursprünglichen Form, die die emphatische Anteilnahme des Autors noch unterstreicht, wieder im Handel erhältlich ist. Reinhard Schulz

**Joseph Wechsberg:
Giuseppe Verdi. Ein
musikalischer Triumph.**

Heyne Verlag
(Heyne Biographien 80),
München 1981,
343 S., 8,80 DM

Wechsbergs Verdi-Biographie, 1974 erstmals in englischer Sprache erschienen, seit 1975 auf dem deutschen Markt, hat wegen ihrer inhaltlichen Seriosität, des reichhaltigen Bildmaterials und der leichten Lesbarkeit weite Verbreitung gefunden. Dabei stehen für Wechsberg nicht so sehr der Musiker und Komponist Verdi und sein Werk im Vordergrund, vielmehr geht es ihm um den Menschen Verdi, seine Beziehungen zu Freunden, sein Verhältnis zu Frauen sowie um seine politischen Aktivitäten. Der Autor stützt sich dabei auf die solide Grundlage der Untersuchungen vor allem englischer und italienischer Musik- bzw. Verdi-Forscher. Die jetzt erschienene Taschenbuchausgabe, die diese Darstellung einem noch breiteren Publikum zugänglich macht, ist textidentisch mit der deutschen Erstveröffentlichung bei List in München. Verzichtet wurde allerdings auf zahlreiche Abbil-



dungen; die noch verbliebenen Abbildungen sind überdies nicht von drucktechnisch optimaler Qualität. Hinzugefügt wurde ein Anhang bestehend aus „Zeittafel“, einer (Auswahl-)Bibliographie sowie einer Discographie. Letztere verdient diesen Namen allerdings nicht; man hat nämlich lediglich die entsprechenden Seiten des Bielefelder Katalogs abgedruckt. Hugo Thielen

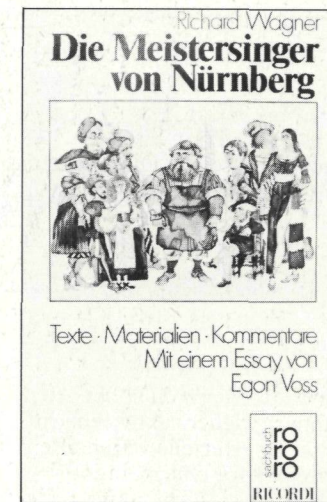
**Richard Wagner:
„Die Meistersinger von
Nürnberg“; Texte, Mate-
rialien, Kommentare.
Hrsg. v. Attila Csampai
und Dietmar Holland.
Mit einem Essay von
Egon Voss.**

rororo opernbuch 7419,
Reinbek 1981,
286 S., 14,80 DM

„Die Meistersinger von Nürnberg“ sind nach „Don Giovanni“, „La Bohème“, „Fidelio“, „Der Freischütz“ und „Othello“ ein weiterer, überzeugender Beleg dafür, daß Opernmographien nicht zwangsläufig entweder im Konzertführerstil abgefaßt sein müssen, um dann als kulturelles Schaustück eines gutbürgerlichen Wohnzimmer-schranks dienen zu können, oder aber sich darauf zu beschränken haben, auf Grund

ihrer, dem tatsächlich Informationsbedürftigen, nämlich dem interessierten Opernbesucher, unverständlichen Fachsprache lediglich die Grundlage musikwissenschaftlicher L'art-pour-l'art-Analyse darzustellen. Hier scheinen die Herausgeber – ähnlich übrigens wie in ihrem persönlichen Werdegang – einen nicht nur gangbaren, sondern offenbar überaus fruchtbaren Mittelweg, ja sogar eine Synthese zwischen wissenschaftlichem Anspruchsniveau und journalistisch-gefälliger Konzeption gefunden zu haben.

Um eine Monographie handelt es sich nur bezüglich des behandelten Gegenstandes, eben Wagners Oper „Die Meistersinger von Nürnberg“. Die Behandlung selbst hingegen ist äußerst heterogen; gerade in dieser Vielfalt und Vielschichtigkeit der Informationen und Dokumentationen, von Meinun-



gen und Urteilen liegt das größte Verdienst des rororo-Bändchens, in der gezielten Auswahl der Beiträge, aus denen sich jeder Leser selbst nach Belieben ein mosaikartiges Gesamtbild zusammensetzen kann und muß – das größte Verdienst der Herausgeber. Diese widerstehen nämlich – abgesehen von einer noch zu kommentierenden Ausnahme – der Versuchung, dem Leser ihre persönliche Einstellung zum bespro-

chenen Gegenstand zu suggerieren, wie es in den gängigen Opernführern üblich ist, und überlassen ihn vielmehr seiner eigenen Urteilskraft.

Den ersten der insgesamt vier Hauptabschnitte des Buches bildet ein ausgezeichnetes Essay des Wagner-Spezialisten Egon Voss. Allein dieser Aufsatz macht die Anschaffung lohnenswert. Hierauf folgt das komplette Textbuch, erstmals in der von Wagner tatsächlich komponierten Fassung und sodann ein reichhaltiger Dokumentationsenteil, der einerseits Wagners eigene Pläne und Äußerungen zu seinem Werk sowie einige Beiträge zur Inszenierungsgeschichte der „Meistersinger“ enthält, andererseits aber auch einen Eindruck von dem vielfältigen politischen Echo, das diese Oper zu allen Zeiten hervorgerufen hat, vermittelt. Der letzte Abschnitt schließlich, überschrieben mit „Ausgewählte Texte zur literarischen Rezeption der Meistersinger“, enthält jenen herausgeberischen Fauxpas, der oben angedeutet wurde. Die Reihe der ausgewählten Texte beginnt mit einem Beitrag von Eduard Hanslick und führt über Hugo von Hofmannsthal, Thomas Mann, den unvermeidlichen Carl Dahlhaus (der strenggenommen ebenfalls nicht in diese Liste paßt), Ernst Bloch und Walter Jens ausgerechnet zu einem abschließenden Aufsatz im Stil eines Möchtegern-Adorno von Dietmar Holland, dessen Schwächen insbesondere im Vergleich zu den so glänzend und einleuchtend formulierten Ausführungen sowie der jederzeit schlüssigen Argumentationsweise bei Egon Voss doppelt offenbar werden. Um so anmaßender erscheint der Anspruch, bei einem qualitativen Vergleich in einer Reihe mit Hugo von Hofmannsthal und Thomas Mann zu bestehen. Hätte man an dieser Stelle darauf nicht verzichten können?

Diese kritischen Bemerkungen sollen jedoch den sonst durchwegs positiven Gesamteindruck des Bändchens nicht trüben. Sibylle Brunner